

Abschiedsvorlesung: Ökotrophologie und Lehramtsausbildung – I did it my way!

Barbara Fegebank

Als ich 2011 in Pension ging, wurde ich offiziell vom Rektor der TU Dresden verabschiedet und mein gleichzeitig stattfindendes 40jähriges Dienstjubiläum wurde mit einem Symposium und anschließenden Festakt begangen. Da aber meine Professur zu der Zeit noch nicht einmal ausgeschrieben war, diente ich der TU Dresden als Seniorprofessorin weitere fünfeneinhalb Jahre. Nach insgesamt 100 Semestern an deutschen Universitäten fand ich, dass es genug ist, und so beendete ich das Dienstverhältnis mit der TU Dresden zum 31.03.2017. Nun war es an mir, mich zu verabschieden, gleichwohl war es ein Abschied ohne finale Gültigkeit, aber eine Trennung und ein Loslassen von vielen gewohnten Aktivitäten, von Räumlichkeiten und Zeitbindungen, was sich schon – wie ich die letzten Monate bemerkt habe – gut anfühlt.

Die Vorlesung erfolgte zu Ehren all derjenigen, die bei mir studiert und promoviert haben und die mich in meinem langjährigen Wirken unterstützt und begleitet haben. Der erste Teil meines Themas dürfte niemanden verwundern, der zweite Teil ist der Titel eines Buches, in dem Jan Pierre Kluge „Geschichten von mutigen Machern, Querdenkern und Revolutionären“ erzählt. Es geht um Menschen, die von Übernehmern zu Unternehmern wurden, von Bewahrern zu Evolutionären. Das passt irgendwie auch zu mir, aber aus meiner Sicht ist das eine nicht durch das andere zu ersetzen, denn Bewahrung und Evolution gehören in der Entwicklung und Zeitgeschichte immer zusammen, wie nun im Folgenden – in der gebotenen Kürze – meine *persönliche Wissenschaftsbiografie* zeigt, die nur einen Ausschnitt aus meinem Wirken der letzten 50 Jahre darstellt.

Das, was ich zu sagen habe, resultiert aus Erinnerungen, Vorlesungen und Veröffentlichungen im Laufe meiner wissenschaftlichen Arbeit und dürfte vielen bekannt sein. Aber noch nie sind meine Gedanken so verbunden mit meinem wissenschaftlichen Werdegang zusammengefasst worden und bringen hoffentlich noch Interessantes und Überraschendes hervor.

Beginn des Weges

Die 1960er-Jahre waren eine Zeit, in der es in der breiten Mittelschicht den Jungen bzw. Männern vorbehalten war, eine höhere Bildung zu erlangen und einen entsprechenden Beruf zu ergreifen, denn schließlich waren die Männer die „Versorger“ der Familien. Mädchen und Frauen erhielten, wenn es die finanziellen Möglichkeiten der Familie erlaubten, eine Aussteuer für ihr künftiges Dasein als Hausfrau und Mutter. Da

dem Ehemann das Entscheidungsrecht in allen Fragen des Ehe- und Familienlebens bis 1976 zukam, bestimmte auch der Vater u. a. über die Ausbildung, die die Kinder erhalten sollten.

Aber nicht nur die sog. Rolle der Frau war es, die gegen eine höhere Bildung sprach, sondern das weibliche Vermögen an sich. Eine Studie Mitte der 1950er-Jahre an vier Universitäten der BRD ermittelte, wie 138 Hochschullehrer zur „Frau als Studentin“ und zur „Frau als Dozentin“ Stellung nehmen: Die fachlichen Leistungen der Studentinnen wurden im Vergleich zu den Studenten dahingehend eingeschätzt, „daß rein intellektuelle Fähigkeiten geringer oder seltener seien, abstraktes Denken, jedes Denken überhaupt liege ihnen nur weniger, es mangle an Kritikfähigkeit, Erfindungsgabe, Einfällen, wissenschaftlicher Phantasie, sie seien schüchterner, nicht selbständig genug und hätten weniger Initiative“ (Anger 1960, S. 475 f.).

Markanter noch als diese Einschätzungen waren die Aussagen über die weiblichen Kolleginnen: „Die akademische Tätigkeit ist eine vorwiegend abstrakte und liegt deshalb der Frau

Ökotrophologie and Teacher Training – I did it my Way

The article is a personal scientific biography of the last 50 years. It leads from the study at the university to the doctorate, the habilitation (the qualification as an university lecturer) and finally to the professorship, and it leads from the cybernetics over the information theory and system theory to the ecological system theory, which had become the fundamental scientific work of the lectures in teacher training at different universities.

nicht so; auch die intellektuellen Beziehungsverknüpfungen liegen ihr nicht. Die Notwendigkeit der Autorität mag der Frau auch Schwierigkeiten bereiten. Der Mann kann bis ins hohe Alter hinein eine intellektuelle Steigerung erfahren. Die Frau neigt bei wachsendem Alter zur Ruhe und Seßhaftigkeit. In jungen Jahren wird sie sicher sehr Gutes leisten, aber auch physisch ist der Beruf zu anstrengend für sie, deshalb haben wir kein Angebot seitens der Frauen.“ (Anger 1960, S. 479)

Glücklicherweise hat es im Laufe der Geschichte immer Väter gegeben, die die Bildung ihrer Töchter begrüßt und gefördert haben, und da ich einen solchen Vater hatte, der gleichermaßen Abitur und Studium für seinen Sohn *und* seine Tochter wünschte, stand meinem Wunsch und Vorhaben zu studieren nichts im Wege, *außer* dann wieder die Berufsaussichten bei den genannten Einschätzungen der Frauen.

Ich war vielseitig interessiert mit einem ungewöhnlichen, nicht frauengemäßen Hang zu Mathematik und Naturwissenschaften und wurde in der Oberstufe bereits mit der *Kybernetik* konfrontiert, die fernerhin meine wissenschaftliche Arbeit bestimmen sollte. Aber ein Studium, z. B. der Physik, kam aus den genannten Gründen nicht in Frage; Gleiches galt für Betriebswirtschaftswissenschaft, denn Frauen – waren sie auch noch so gut ausgebildet – hatten in den Führungsetagen der Unternehmen nichts zu suchen. Noch heute sind Frauen auf Führungsebenen eine Seltenheit. Also was studierte man als Frau außer Lehramt? Letzteres hatte ich allerdings von vornherein ausgeschlossen.

Es war meine Mutter, die im Radio vom Studium der „Hauswirtschafts- und Ernährungswissenschaften“ (so die damalige Bezeichnung) hörte und kurzerhand die Universität Gießen mit der Bitte um Zusendung von Studienunterlagen anschrrieb. Diese legte sie mir vor und was ich sah, begeisterte mich, so dass ich mich für das Studium ab Sommersemester 1967 einschrieb. Davor absolvierte ich das notwendige einjährige Praktikum vor dem Studium. Dann begann das „Abenteuer Ökotrophologie“.

Die Gießener Zeit – von der Übernehmerin zur Unternehmerin

Ökotrophologie – eine Namensfindung der Justus-Liebig-Universität Gießen aus dem Jahre 1965 – ist ein Studiengang; sie ist weder Disziplin noch Wissenschaft.

Alle Lehrer, auch solche an Berufsschulen mit hauswirtschaftlicher Ausrichtung, sollten ein wissenschaftliches Studium vorweisen: Das verlangte das Hessische Lehrerbildungsgesetz von 1958. Das hatte Folgen für die Justus-Liebig-Universität. Deren landwirtschaftliche Fakultät habe sich „entschließen müssen, (...) das Studium der Hauswirtschaftswissenschaft einzurichten“, berichtete der Pflanzenbau-Professor Eduard von Boguslawski 1964 einem Göttinger Kollegen. Die Begeisterung hielt sich in Grenzen an der „durch und durch männlich geprägten“ Ordinarien-Universität! Denn Hauswirtschaftswissenschaft stand in der Tradition der Mädchenbildungsgeschichte, und wenn sich auch die wis-

senschaftliche Auseinandersetzung mit dem Haushalt bis Aristoteles, der bereits oikonomike und crematistik, die Unterhalts- und Erwerbswirtschaft, unterschied, zurückverfolgen lässt, galt doch die Hauswirtschaftswissenschaft als „Frauenstudium“.

Als im Wintersemester 1962/1963 der Studiengang „Hauswirtschafts- und Ernährungswissenschaft“ eingerichtet wurde, war kein Lehramtsstudiengang für die Ausbildung von Lehrenden für sog. Hauswirtschaftsschulen, wie man nach den Forderungen vermutet hätte, etabliert, sondern ein Diplomstudiengang, ein sog. Fachstudiengang, der jedoch durch Ergänzung von erziehungswissenschaftlichen sowie berufs- und arbeitspädagogischen Studien und dem darauf folgenden 1. Staatsexamen zum Einsatz im Lehramt führte. Dass die Ernährungswissenschaft an die neu aufzubauende „Hauswirtschaftswissenschaft“ angegliedert wurde, war darauf zurückzuführen, dass die Wissenschaftler des Instituts für Ernährungswissenschaft I in der Medizinischen Fakultät, der sie bereits seit 1957 angegliedert waren, nicht promovieren konnten und sich daher bemühten, eine Ausbildung zum „Ernährungsspezialisten“ außerhalb der Medizinischen Fakultät zu etablieren (vgl. Cremer 1967, S. 14/15).

Die Professur für Wirtschaftslehre des Haushalts- und Verbrauchsforschung (so die erste Denomination) wurde erst 1964 besetzt. Man holte dazu Helga Schmucker, eine habilitierte Ökonomin, die bereits 63 Jahre alt war, aus München, wo sie am Statistischen Landesamt tätig war. Sie war nicht nur eine der wenigen seit 1957 habilitierten Frauen, sondern sie war auch die insgesamt zweite Professorin an der JLU in Gießen. Schmucker habilitierte Rosemarie von Schweitzer, die dann 1969 Nachfolgerin auf der Professur wurde. Schmucker arbeitete als Emeritierte weiterhin bis Ende der 1970er-Jahre im *Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung* in Gießen. Beide Frauen gelten als Pionierinnen der Haushaltswissenschaft mit unterschiedlichen, z. T. kontroversen Ansätzen. Beide setzten sich mit Blick auf den Aufbau einer eigenständigen Haushaltswissenschaft mit Sinn und Ziel des Studiums „über die Lehrerausbildung hinaus“ auseinander. Diese bestanden darin, die Forschung und Lehre der verschiedenen Wissenschaften auch auf die Familien- und Anstaltshaushalte hinzulenken, sodass deren technologische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung für das Leben des einzelnen Menschen sowie für das Funktionieren der gesellschaftlichen Vorgänge immer deutlicher erkannt werden kann. „Mit der Einrichtung dieses Studiums wird ein im wesentlichen menschenbezogener Lebensbereich, nämlich die private Sphäre des Haushalts und der Familie, systematisch wissenschaftlich untersucht und durchdacht“ (Schmucker 1967, S.688f).

Und ich war – unwissentlich – in ein Frauenstudium geraten, wobei der Anteil der Studentinnen anfänglich 98 bis 99 Prozent betrug.

Als *Ökotrophologe/-in* studierte man über 20 Fächer in verschiedensten Fakultäten (bei mir waren es damals elf) bzw. Fachbereichen, und am Ende fragte man sich: Was ist denn

nun Ökotropologie? Die Ansammlung einer derartigen Fülle von Fach- und Faktenwissen in naturwissenschaftlichen Disziplinen ebenso wie in sozialwissenschaftlichen führte zu einem Additivum, das zunächst den Drang, möglichst viel Wissen aufzusaugen, befriedigte, aber letztlich keine Antwort gab, was Ökotropologie ist und wohin sie berufs- bzw. erwerbsmäßig führt. Die Frage einer hier offensichtlich vorhandenen Multidisziplinarität (oder gar Interdisziplinarität) beschäftigte mich schon zu Beginn meiner *Diplomarbeit*, und da ich in Berufs- und Arbeitspädagogik ein Referat zur kybernetischen Didaktik gehalten hatte, ging ich mutig zu meiner Professorin und verkündete, ich wolle eine Arbeit zu Haushaltswissenschaft und Kybernetik schreiben. Das war so außergewöhnlich/unbekannt, dass ich erst einmal ein Papier mit Stichworten und Ideen erstellen musste, das dann die Grundlage für das Thema meiner Diplomarbeit wurde. Es war nicht ganz das, was ich mir vorgestellt hatte, aber die „richtige“ Richtung war schon eingeschlagen. Die Diplomarbeit befasste sich immerhin mit einer der zentralen Theorien der Kybernetik, nämlich der *Informationstheorie*, später Grundlage weiterer Arbeiten von mir zur *Kommunikation*.

Die Kybernetik und der Studiengang Ökotropologie

Die Entstehung der *Kybernetik* und 20 Jahre später die Etablierung des Studienganges Ökotropologie fielen in eine Zeit geforderten geistigen Umbruchs, den Apel – wenn auch wiederum 20 Jahre später – folgendermaßen beschreibt:

„Von der Antike bis in die Zeit der Aufklärung war Wissenschaft immer zugleich *Universalwissenschaft*. Jede Erkenntnis war letztlich von dem Anspruch durchdrungen, in eine übergeordnete Totalität einbettbar zu sein. Isolierende Experimente – und damit die bewusste Ignoranz des totalen Zusammenhangs – sind der klassischen Wissenschaftsauffassung fremd.“ (Apel 1986, S 39 f.)

Seit der Renaissance erfolgte eine Trennung von Philosophie, Wissenschaft und Technik. Mit der Entdeckung des Individuums erfolgte eine Aufwertung partikulärer Einsichten. Der erkennende Universalist mauserte sich zum messenden und berechnenden Spezialisten in den Disziplinen Physik, Chemie, Biologie etc. Mit dem Augenblick, in dem die Welt aus ihren Bausteinen begriffen wurde, rollte eine Wissenslawine ungeheuren Ausmaßes an, die Voraussetzung eines nach historischen Maßstäben atemberaubend schnellen technologischen und sozio-kulturellen Wandels unserer Neuzeit wurde. Das abstrahierend sezierende und klassifizierende Denken hatte seinen Siegeszug über die kontemplative Totalitätserkenntnis errungen.

Die *Methode des partiellen Trennens und der isolierenden Abstraktion* war so erfolgreich, weil ihr das mächtige Prinzip der Vereinfachung zugrunde liegt. Sie muss freilich da versagen, wo solche Vereinfachungen sachlich nicht möglich sind und es stellte sich heraus, dass jede Isolation der Betrachtung zu einer Verfälschung führt. „Die Wissenschaft musste also, um solche Phänomene beschreiben zu können,

wieder den Weg nach einer ganzheitlichen Erkenntnis suchen“ (ebenda). Eine Lösung stellte der *Holismus* dar, eine andere hat ihren Ursprung in der *Kybernetik*, und im angelsächsischen Bereich bildete sich schließlich die *Systemtheorie als Disziplin* heraus, die vom Anspruch her den Holismus und die Kybernetik zu umfassen versucht bzw. mit ihnen verschmolz.

Die Kybernetik hat bei ihrer Begründung allerorts Faszination ausgelöst, auch bei mir, galt doch der Kybernetiker als Vermittler zwischen den Spezialisten. Die Kybernetik wurde so zu einer gefeierten Revolution der Wissenschaften. Auch wenn sie inzwischen als Disziplin für tot erklärt wird, hat sie viel hinterlassen, nicht zuletzt alles, was mit „Cyber“ verbunden ist.

Daneben ist die Begründung des *kybernetischen movements* zu nennen. Es war vor allem eine folgenreiche Suchbewegung von Natur- und Humanwissenschaftlern nach dem Zweiten Weltkrieg und drang besonders mit der Denkbasis „Systemansatz“ („alles wirkt zusammen“) in nahezu jede Wissenschaft ein und löste viele Diskurse aus. Begründer der „General System Theory“, der allgemeinen Systemtheorie, war Karl Ludwig von Bertalanffy, ein österreichischer Biologe (1901-1972).

Die fachliche Disziplin, die sich mit der Anwendung systemorientierter Methodik beschäftigt, wird *Systemtechnik* genannt. Sie ist als Methodologie des zweckrationalen Handelns auf die praktische Anwendung gerichtet.

Mit den Erkenntnissen der Kybernetik kann man fächerübergeordnet und fächerverbindend auf dem Gemeinsamen unterschiedlicher Systeme aufbauen. Sie unterstützt insbesondere auch die notwendige inter- und multidisziplinäre Zusammenarbeit in der Aufgabenteilung, die von vielen Forschern – auch von mir – damals angestrebt wurde.

Die Ökotropologie hätte so wunderbar in die neue Ära des Wissenschaftsverständnisses gepasst, aber diese Gelegenheit ist nicht genutzt worden. Gleichwohl gab es genug Äußerungen und Forderungen aus der *Haushaltswissenschaft* in dieser, auch meiner Richtung, die meinen Intensionen entgegen kamen.

Die „Existenzprobleme der Hauswirtschaft“ wurden in der Community mehrfach angesprochen. Schon 1968 war es Elfriede Stübler, zur damaligen Zeit Direktorin und Professorin an der Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft in Stuttgart-Hohenheim, die den Mangel an terminologischer Einheitlichkeit beklagte und Initiativen zur Entwicklung des Studiums im Sinne einer theoretischen Ganzheitsbetrachtung des Haushalts forderte. Um aus praktischen Aufgabengebieten wie der Hauswirtschaft, der Nahrungsproduktion, -verarbeitung und der Versorgung ein „Fachgebiet“ und schließlich eine wissenschaftliche Disziplin entstehen zu lassen, so müssen – wie Stübler betonte – „die hierzu notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu einem lehrbaren ‚Fachwissen‘ und einer systematischen Fachmethode verarbeitet werden. Die Entwicklung eines Fachgebietes zu einer Wissenschaft verlangt – darüber hinausgehend – eine Ordnung und Systematik des ganzen Wissensbereichs und die Aufstellung von theo-

retischen Konzepten und Grundprinzipien“ (Stübler 1968, S. 6).

Hiermit waren die wissenschaftlichen Aussagensysteme angesprochen, in die nach Patzak eine Realwissenschaft zerfällt und die es in meiner weiteren wissenschaftlichen Biographie zu erarbeiten galt.

Lehramtsausbildung, Umwelterziehung und Ökologie

Da ich nach Abschluss meines Studiums die Gelegenheit geboten bekam, eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle am Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung der Justus-Liebig-Universität in Gießen mit der Option zu promovieren zu erhalten, konnte ich mich weiterhin meinen theoretischen Überlegungen zur Haushaltswissenschaft widmen. Der *Dissertation* legte ich in der Auseinandersetzung mit „*Die Informationslage des Privathaushaltes bei Güterbeschaffung*“ bereits das *systemische Denken* zugrunde, allerdings war das für eine Wissenschaft vom Haushalt noch nicht ausreichend.

Als ich nach drei Jahren meiner Assistenzzeit bei Schmucker und von Schweitzer die Promotion zum Dr. agr. abschloss, eine Arbeit, die Egner, ebenfalls ein Ökonom, wegen des Systemansatzes als „naturwissenschaftlich“ bezeichnet hat, und nach weiteren zwei Jahren – mit Ablauf des Vertrages in Gießen – in die *Lehramtsausbildung nach NRW* kam, kamen neue Herausforderungen auf mich zu, die genau meine „wissenschaftliche Linie“ trafen.

Zunächst in *Bielefeld*, dann (durch Umsetzung) in *Paderborn* bildete ich Studierende für das Lehramt SI im Fach Haushaltslehre und in ihrer Didaktik aus, wobei auch hier erst einmal Pionierarbeit zu leisten war, die mich u. a. in die Mädchenbildungsgeschichte, die in der historischen Pädagogik keine Erwähnung fand und findet, hineinführte.

Haushälterische Bildung ist „Lebensbildung“, eine Bildung im Haushalt und für den Haushalt, mit der längsten Tradition in der Bildungsgeschichte überhaupt, die zudem noch mehr als andere Bildungsbereiche von Geschlechtsspezifität geprägt ist. Sie galt bis zum Ende des 2. Weltkrieges als Mädchenbildung, und Frauen waren auch die Lehrenden, Betreuenden und/oder Beratenden.

Die institutionalisierte hauswirtschaftliche Bildung lässt sich seit dem 19. Jahrhundert in allgemein bildenden und berufsbildenden Schulen nachweisen und durchzieht heute das gesamte Bildungswesen von der Primarstufe (Sachunterricht) bis zum quartären Sektor der Weiterbildung.

Verbindende Elemente in allen Bildungseinrichtungen und auf allen Stufen sind (1) der Gegenstand des Faches, der Haushalt (mit der „Ernährung“ als integrativem Bestandteil) oder auch das haushälterische Handeln, (2) das Ziel eines verantwortungsbewussten haushälterischen Handelns, auch beruflich, und (3) die Wissenschaftsorientierung im didaktischen Arbeiten, gerichtet auf die Haushalts- und Ernährungswissenschaft.

Letzteres ist Ergebnis der Einführung und Entwicklung der *Fachdidaktiken an deutschen Universitäten* und war 1970 thematisiert im Strukturplan des Deutschen Bildungsrates für das Bildungswesen, wo unter den „Lernarten“ das „Wissenschaftsbestimmte Lernen“ genannt ist (Deutscher Bildungsrat 1970, S. 33). Lehr- und Lernprozesse sollten für Lerngegenstände und Lernmethoden *wissenschaftsorientiert* sein, und zwar in jeder Altersstufe (vgl. ebenda).

Diesen Forderungen wurde sich – wie dann das Schrifttum zeigte – in mannigfaltiger und fast flächendeckender Weise zugewandt. Das passte auch in mein Forschungskonzept, aber es galt, auch die Lehre mit entsprechenden curricularen Fundamenten aufzubauen. Dazu setzte ich mich zunächst mit der Entwicklung und damaligen Gegenwart der haushälterischen Bildung auseinander, welche fernerhin für alle Überlegungen zur Profilierung der Haushaltswissenschaft und Didaktik der Haushaltslehre im Fokus der Forschung blieb.

Viele Tatbestände erschwerten die Profilierung einer „Didaktik der Haushaltslehre“, die als Studienbereich oder gar Wissenschaftsdisziplin in der Lehramtsausbildung – insbesondere für die Sekundarstufe I – aufgebaut werden musste. Hilfreich dabei war die Verbandsarbeit, insbesondere die Fachtagungen der „Landesfachgruppen“ und der „Bundesfachgruppe“, zu denen sich alle in der Lehramtsausbildung für die „Haushaltslehre“ Tätigen zusammenfanden und neue Ansätze und aktuelle Probleme diskutierten.

Neben der Auseinandersetzung in der Community näherte ich mich von der allgemeinen Didaktik über die „allgemeine“ Fachdidaktik der Didaktik der Haushaltslehre, denn es war zu bedenken, dass Wissenschaftlichkeit auch die Didaktik selbst betraf. Der wissenschaftliche Anspruch der Fachdidaktik wird vielfach abgeleitet aus der Disziplin, die mit dem Schulfach korrespondiert, denn das entscheidende Charakteristikum der Fachdidaktik war die Inhaltsbezogenheit und damit die Dominanz fachwissenschaftlicher Orientierung. Fachdidaktik hat mithin festzustellen, welche Erkenntnisse, Denkweisen und Methoden der Fachwissenschaft Lernziele des Unterrichts werden sollen (vgl. Deutscher Bildungsrat 1970, S. 225) und – so auch der Deutsche Bildungsrat (vgl. ebenda) – „Fachdidaktik ist im Fach verwurzelt... Sie verbindet das Fach mit der Schulpraxis“. Dies kommt besonders in der Curriculumentwicklung und der Lehrplangestaltung zum Ausdruck. Es zeigte sich, dass zur Bewältigung der fachdidaktischen Aufgaben neben der Wissenschaftsorientierung weitere normierende Prinzipien zum Tragen kommen: die psychologische Orientierung, die historische Orientierung und nicht zuletzt die Handlungsorientierung im Sinne der Orientierung an Lebenssituationen und damit verbundenen Handlungsaufgaben und -anforderungen.

In einer so vielgestaltigen Wissenschaft und in der haushälterischen Bildung einer ebenso vielgestaltigen Lehre konnte ich nicht nur der „Wissenschaftsorientierung“ als Forschungsgebiet Raum geben, sondern es musste z. B. auch den Forderungen der Bildungspolitik nachgekommen werden und die Fortsetzung des systemischen Denkens als Basis für

die Annäherung der Haushaltswissenschaft an eine systematische Wissenschaft stattfinden, die (immer noch) mein Auftrag war.

Nachdem 1980 die Integration der Pädagogischen Hochschulen in die Universitäten abgeschlossen war (mit der Ausnahme von Baden-Württemberg) und damit die Fachdidaktik-Stellen (mehrheitlich Professuren) eingerichtet wurden, war die Lehre und Forschung zunehmend von den Vorstellungen der Bildungspolitik geprägt. In NRW wurden in den 1980er-Jahren durch mehrere Erlasse¹ immer neue Anforderungen an die Lehrenden in den Schulen gestellt.

In der Folge mussten die *Lehrpläne novelliert* und die *Lehramtsausbildung angepasst* werden. Dabei konnte ich – Ende der 1980er/Anfang der 1990er-Jahre – in der Kommission zur Novellierung des Realschullehrplanes für das Fach Haushaltslehre die „systemtheoretisch-ökologische Betrachtung des Haushalts“ (vgl. Fegebank, 1994)² als Grundlage des didaktischen Konzeptes und der Ausgestaltung des Lehrplans zugrunde legen und dem normierenden Prinzip der Wissenschaftsorientierung folgen.

Ein weiterer Schwerpunkt und Impuls ergab sich Anfang der 1980er-Jahre mit dem Erlass des Kultusministeriums in NRW, dem *Umweltschutzgedanken* im Unterricht nahezu aller Fächer Rechnung zu tragen. Das von Tornieporth 1985 veröffentlichte Strukturgitter für die Haushaltslehre wies bereits fünf Unterrichtsprinzipien mit dazugehörigen Unterrichtsinhalten und Arbeitsbereichen des Haushalts aus. Es waren dies die Verbrauchererziehung, die Ernährungserziehung, die Gesundheitserziehung, die Sicherheitserziehung und die Arbeitserziehung, zu denen nun die Umwelterziehung hinzukam, allerdings war sie bereits integrativer Bestandteil der Verbraucher-, Ernährungs- und z. T. der Gesundheitserziehung.

Dass das haushälterische Handeln, insbesondere das Konsumverhalten immer auch ein Umweltverhalten ist, war damals in der Haushaltswissenschaft nicht neu und schon in Veröffentlichungen thematisiert. Eine Recherche Mitte der 1980er-Jahre ergab, dass in Fachzeitschriften der Haushaltswissenschaft und -lehre mehrfach die Umweltproblematik diskutiert wurde und auch zahlreiche Hinweise für Schule und Unterricht eingebracht wurden (vgl. Fegebank 1987, S. 353 ff). Auch die heute so aktuelle „Nachhaltigkeit“, die einen inflationären Gebrauch erfahren hat, war bereits im Fokus (vgl. Fegebank 2016a + b).

Anfang der 1980er-Jahre hatte ich dann auch meinen systemtheoretischen Ansatz erweitert und konkretisiert, indem ich Betrachtungen zum *Haushalt als Öko-System* anstellte (vgl. Fegebank 1984). Umso verwunderter war ich, als mit der aktuellen Diskussion um die Umwelt z. T. eine Gleichsetzung mit der Ökologie stattfand, was die wissenschaftliche Arbeit nicht erleichterte und wiederum eine terminologische Auseinandersetzung forderte.

Letztlich steht nun die *Ökologie als Wissenschaft* neben der *Ökologie-Bewegung*. Gegenstand der Wissenschaft sind Ökosysteme und sie setzt sich inzwischen (nach einer längeren Entwicklung) mit dem gesamten Beziehungsgeflecht zwi-

schen Mensch und Biosphäre auseinander, und zwar nicht als starre Struktur, sondern in seiner Entwicklung mit fortlaufenden Prozessen und Interaktionen der Menschen. So tritt neben die – häufig allein herausgegriffene – räumliche Dimension die zeitliche Dimension als entscheidendes Merkmal in der Ökologie. Keine Momentaufnahme eines Tatbestandes oder einer Situation, sondern ein dynamischer Prozess wird festgehalten.

Mit der *Ökologie-Bewegung* entstand eine Ideologie, die aus dem Werte- und Bewusstseins Wandel spätestens seit den 1960er-Jahren resultiert. Die Kritik an Technik und Zivilisation, die Forderung nach Veränderungen des Bewusstseins machen ebenso wie die *neue Ethik* die Ökologiebewegung aus, und man versucht, in der sog. ökologischen Philosophie den gemeinsamen Nenner zu finden. Inzwischen sind diese Ideen und Forderungen längst in die Politik eingegangen, insbesondere durch die Partei Bündnis 90/Die Grünen.

In Ergänzung zur Kybernetik und Systemtheorie kamen so Ökologie und Umwelterziehung in mein wissenschaftliches Leben, womit die selbst gestellte Aufgabe, eine fachwissenschaftliche Grundlage zur Orientierung im didaktischen Arbeiten zu schaffen, in der Habilitationsschrift zum (vorläufigen) Abschluss kommen konnte.

Habilitation und Professur

Dass die Habilitationsschrift von mir erst Ende 1992 bei Prof. Dr. Georg Karg, Landwirtschaftliche Fakultät der *TU München*, vorgelegt wurde, lag daran, dass ich – belastet mit einem Lehrdeputat von zwölf Stunden pro Woche und dem größten Teil der Selbstverwaltung an der Universität Paderborn – noch eingebunden war in die fachliche und berufspädagogische Weiterbildung von Hauswirtschaftsmeisterinnen, und zwischen 1978 und 1988 aktiv im *Internationalen Verband für Hauswirtschaft* (IVHW) mitgewirkt habe. Vier Jahre war ich im Vorstand des IVHW, leitete das Committee on the Family, hielt auf Kongressen, Ratstagungen und Regionaltagungen weltweit Vorträge, war an Symposien und der Erstellung von Statements für die Vereinten Nationen beteiligt und habe Interkulturalität gelebt, denn es ist üblich, dass jede/r Teilnehmer/in in dem Gastland des Kongresses bzw. der Tagung zu einem Abend in einer Familie eingeladen wird.

Ganz abgesehen davon haben sich für mich kaum Karriereaussichten in Richtung einer Professur an einer wissenschaftlichen Hochschule (dazu gehörten damals die Fachhochschulen noch nicht) ergeben, denn freiwerdende Stellen wurden mehrheitlich gestrichen (NRW hatte ursprünglich 13 Standorte, an denen Lehrende für Haushaltslehre [SI] ausgebildet wurden; heute ist ein Standort übrig geblieben). Hinzu kam eine immer noch vorhandene (nachweisbare) Diskriminierung der Frau, speziell auch meiner Person. War die fehlende *Habilitation* zwar bei mir eine plausible Begründung für die Ablehnung zur Besetzung einer Professur, galt dies für Männer nicht.

Also beendete ich 1988 meine intensive Arbeit im IVHW und wandte mich der Habilitation nun konkret zu. Sie war das Er-

gebnis von Forschung und Lehre über viele Jahre und diente im Kern der didaktischen Aufgabe der Wissenschaftsorientierung in der hauswirtschaftlichen/haushälterischen Bildung, die mich ja über lange Jahre begleitet hatte.

Allerdings konnte man an der Landwirtschaftlichen Fakultät der TUM keine didaktisch orientierte Arbeit einreichen, und so wurde es auf Wunsch der Gutachter – der Zweitgutachter war der mehrfach wissenschaftlich ausgezeichnete Landschaftsökologe Prof. em. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Haber – eine fachwissenschaftliche, wissenschaftstheoretische Arbeit mit dem Titel „*Der private Haushalt in systemtheoretisch-ökologischer Betrachtung*“. Dem Ziel meines lange gehegten Forschungsinteresses folgend, die Haushaltswissenschaft einer systematischen Wissenschaft anzunähern, war ich mit der Habilitationsschrift sehr nahe gekommen.

In der Zeit als das Habilitationsverfahren, das sich fakultätsintern sehr aufwendig über das ganze Sommersemester 1993 hinzog (50 Professoren/-innen mussten die Unterlagen durchsehen und mit Unterschrift ihre Zustimmung bekunden), wurde die *Professur für Ernährungs- und Hauswirtschaftswissenschaft/Berufliche Didaktik* an der TU Dresden ausgeschrieben, auf die ich mich bewarb und den Ruf – allerdings erst, als die Habilitationsurkunde vorlag (!) – erhielt.

Da Ende 1993 alle Berufungsverfahren abgeschlossen sein sollten, wechselte ich von Paderborn nach Dresden am 01. Dezember 1993 (mitten im Semester!). Neue Pionierarbeiten sollten nun folgen.

Wege entstehen beim Gehen

Jede(r) Neuberufene an der Fakultät Erziehungswissenschaften der TU Dresden erhielt das Buch „Wege entstehen beim Gehen“, das dem Aufbau der Fakultät Erziehungswissenschaften an der TU Dresden Anfang der 1990er-Jahre gewidmet war (vgl. Busch 1993).

Dass Wege beim Gehen entstehen, war mir aus der langjährigen Erfahrung im Wissenschaftsbetrieb nicht unbekannt. Ich hatte mehr oder weniger, was die wissenschaftliche Arbeit betraf, *einen Weg*, der allerdings unterschiedliche Abschnitte hatte, mit denen je Veränderungen verbunden waren. Und vor allem war jeder Abschnitt reicher! Eine Aussage, die hier nicht weiter begründet werden soll.

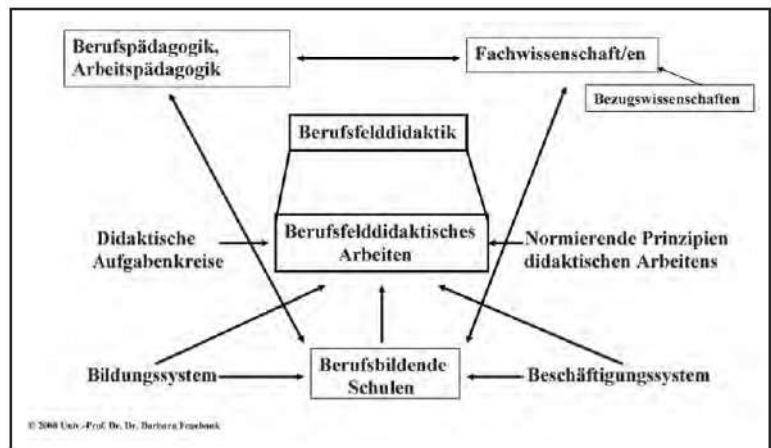
An der TU Dresden hatte ich zwar weiterhin die Aufgabe, Lehrende auszubilden, aber Lehramtsausbildung ist – auch wenn manche das anders sehen – sehr differenziert zu betrachten und das nicht nur wegen der Kulturhoheit der Bundesländer im Bildungsbereich. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Institutionalisierung der Lehramtsausbildung je nach Schulform und Schulstufe unterschiedliche – zudem noch geschlechtsspezifische – Verläufe genommen hat. Die Lehramtsausbildung erfolgt mittlerweile in modularisierten Studiengängen mit den Abschlüssen „Bachelor“ und „Master“

oder „Staatsexamen“. Dabei ist das Lehramtsstudium immer noch eines zweier sogenannter Fächer und des erziehungswissenschaftlichen Bereichs. Die unterschiedliche Zuordnung der Didaktik im Rahmen des Lehramtsstudiums und ihre Bezogenheit einerseits auf Schulformen, andererseits auf Schulstufen (je nach Bundesland) sowie die Umsetzung der Theorien der allgemeinen Didaktik haben mannigfache Auffassungen von Fachdidaktik, Beruflicher Didaktik und anderen speziellen Didaktiken hervorgerufen.

Die Ausgangssituation für mich in Dresden war bestimmt durch den neuen Teilstudiengang „*Berufliche Fachrichtung*“ und den nahen „*Paradigmenwechsel*“, der aufgrund von KMK-Empfehlungen Mitte der 1990er-Jahre eingeläutet wurde, u. a. mit der Forderung, dass Lehrende für berufsbildende Schulen auf Berufsfelder vorzubereiten sind und die Lehre an Berufsschulen auf Lernfelder auszurichten ist (vgl. KMK 1995).

Die Neuorientierung in Dresden wurde jedoch auch durch das sogenannte *Dresdener Modell* erforderlich, dem die „*Berufsschullehrer-Ausbildung in den gewerblich-technischen Fachrichtungen*“ (so hieß es früher) folgte, und wegen der Auseinandersetzungen mit theoretischen, insbesondere terminologischen und inhaltlichen, aber auch strukturellen Fragen in der HGTB (Hochschul institute für gewerblich-technische Berufsbildung). Die zunächst einseitige Ausrichtung auf die gewerblich-technische Berufsausbildung war für unser Berufsfeld nicht geeignet, und den Realitäten entsprachen nicht mehr Begriffe wie „*Berufsschullehrerausbildung*“, „*berufliche Didaktik*“ oder – noch schlimmer – „*Fachdidaktik beruflichen Lernens*“ o. Ä. So brachte ich Mitte der 1990er-Jahre die „*Berufsfelddidaktik*“ als Kern für das Höhere Lehramt an berufsbildenden Schulen in die Diskussion der HGTB ein, wobei sich der Begriff seither bei den Kollegen großer Beliebtheit erfreut.

Berufsfelddidaktik ist explizit als universitäres Forschungs- und Lehrgebiet, als *wissenschaftliche Disziplin mit dem Gegenstand des Lehrens und Lernens für ein Berufsfeld und in einem Berufsfeld* in der Lehramtsausbildung von mir ausgewiesen. Entsprechend der Komplexität des Gegenstandes



Konzeptioneller Rahmen der Berufsfelddidaktik

des und bisheriger Ausführungen muss Berufsfelddidaktik einem *ganzheitlichen Denken* und der *Situationerschließung* folgen und bedarf – wie jede Disziplin – terminologischer Klärungen, Theorieentwicklung, empirischer Ansätze sowie Darlegung des Anwendungsbezuges.

Berufsfelddidaktik steht auf universitärer Ebene im Kontext anderer Wissenschaften sowie den Realgebilden, in denen Lehren und Lernen stattfindet samt ihrem Umfeld (z. B. Gesellschaft, Bildungspolitik). Aus diesem Kontext heraus ergibt sich *berufsfelddidaktisches Lehren und Forschen*, das die Erfüllung zahlreicher Aufgaben erfordert (vgl. Fegebank 2015, S. 100/101). Umfang und Art der Aufgaben, deren Erfüllung zu theoretischen wie praxisbezogenen Erkenntnissen führt (wie mehrere Veröffentlichungen von mir zeigen), charakterisieren gleichsam die Berufsfelddidaktik und erfordern vielfältige Kooperation, v. a. mit den Lehrenden in den Schulen.

Die Erfüllung der Aufgaben im aufgezeigten Kontext bedarf u. a. der Normierungen. So auch der sich durch meine wissenschaftliche Laufbahn ziehenden *Wissenschaftsorientierung*. Ergänzend seien hier die „neuen“ Prinzipien der *Berufs- und Lernorientierung* genannt, die in der Konkretisierung der Wissenschaftsorientierung hinzuzuziehen sind.

Häufig wird in der Lehramtsausbildung nach dem *domänenspezifischen* Wissen gefragt. War die Auseinandersetzung mit dieser Frage schon für das Fach Haushaltslehre schwierig, taten sich nun für das Berufsfeld Ernährung und Hauswirtschaft nahezu unlösbare Probleme auf. Es sind *Perspektivwechsel vom Alltagswissen und -handeln zum beruflichen Handlungswissen* erforderlich: Zum Beispiel ist nicht mehr der mündige Verbraucher das Ziel der Lehre, sondern es ist in Berufsschulen z. B. der Verbraucher, der künftige Kunde der Lernenden, zum Kauf ihrer selbst hergestellten Produkte zu bewegen.

Und es stellt sich die Frage: Was heißt *Domäne im Wissensmanagement*? Ist es die Gesamtheit des Wissens innerhalb einer Wissenschaft oder ein Fachgebiet, sind es Themenbereiche und/oder inhaltliche Spezialisierungen? Fest steht: Der Lehramtsausbildung liegen Wissenschaften zugrunde, ebenso der Lehre in der Schule. Nie kann das gesamte Wissen – nicht einmal einer Wissenschaft, selbst wenn man sie durch einen Ansatz auf ein solides Fundament gestellt hat – in Bildung und Ausbildung berücksichtigt werden, sodass immer auch stark selektiv gearbeitet und viel „Nichtwissen“ in Kauf genommen werden muss.

Die sog. neue Lern-Lehr-Kultur mit den lebenspraktisch orientierten Positionen machte es dann auch nötig, die „Wissenschaftsorientierung“ neu zu diskutieren, um nicht zu sagen zu rechtfertigen, und sich die Frage zu stellen, inwiefern Wissen und Wissenschaft Lehre und Lernen unterstützen können. In der universitären Lehre und Forschung geht es bei ihr um die *„Darstellung der Wissenschaft(en) in Gegenständen, Grundbegriffen, Prinzipien und Methoden unter besonderer Berücksichtigung ihrer Eignung zur Transformation in Lehr- und Lernprozesse“*. Die Transformation in Lehr- und Lernprozesse ist dann Aufgabe der Lehrenden an allgemeinbil-

denden und berufsbildenden Schulen, wobei der Wissenschaftsorientierung in der Unterrichtsplanung, -gestaltung und -durchführung Rechnung getragen wird. Darauf wird bereits im Studium vorbereitet.

Da heute in nahezu jeder Wissenschaft verschiedene Ansätze und Konzepte durch spezifisches Forscherinteresse entstanden sind, ist die nächste Frage: Was gilt letztlich als Maßstab der Bildungsrelevanz? Eine Frage, an deren Antwort ich noch arbeite. Auf jeden Fall ist damit ein Reduktionismus verbunden, der massiv auch die Didaktik betrifft.

Ökotrophologie hält für das didaktische Arbeiten nicht nur domänenspezifisches Wissen bereit, sondern nimmt in kritischen Auseinandersetzungen und durch Forschungen immer wieder Neubewertungen vor und gewinnt neue Erkenntnisse. Das beweisen unter anderem die zahlreichen, immer wiederkehrenden Diskussionen in Lehrplankommissionen, auf Fachkonferenzen und wissenschaftlichen Fachtagungen. Außerdem hat sich die Haushaltswissenschaft den unterschiedlichsten Forschungsfragen zugewandt, nicht nur den Haushalt als Privatrefugium, sondern auch als Arbeits- und Ausbildungsstätte thematisiert, das haushälterische Handeln nicht nur im Sinne einer Optimierung untersucht, sondern auch die haushälterische Bildung historisch und geschlechtsspezifisch in den Fokus genommen, und somit auch Erkenntnisse auf pädagogischem und didaktischem Gebiet gewonnen. Ökotrophologie ist ein kleines Fach mit einem großen Potenzial, das nie entsprechend gewürdigt wurde. Und ich werde nicht aufhören eine Fürsprecherin zu sein.

Und so ist und bleibt alles im Fluss

„Lernen ist wie Rudern im Strom – wenn man damit aufhört, treibt man zurück“. Lernen als aktiver, überdauernder Erwerb von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ist eine Daueranforderung und nicht auf einzelne Abschnitte begrenzt. Die Erwartung, dass ein Lehramtsstudium ausreichend ist, um den Lehr-Beruf in der Schule über Jahrzehnte zu bewältigen, ist mithin verfehlt.

Ich bin schon einen langen Weg gegangen, um den wissenschaftlichen Fortschritt in Ökotrophologie und Lehramtsausbildung mit zu tragen. Es gibt noch viel zu tun, und so ist dieser Weg noch immer ein Ziel.

Zum Schluss ...

Zum Abschluss, aber nicht zuletzt, möchte ich menschliche Beziehungen ansprechen, die mich zu einem Teil eines Netzwerkes gemacht haben. Im Netzwerk steckt das Wort „Werk“, ein vom Menschen geschaffenes Gebilde. Und wenn es gelungen ist, wird es gehegt und gepflegt. Aber es unterliegt auch der Zeit, der Veränderung und der Vergänglichkeit und so wird einerseits das Netz immer weiter gesponnen und gefestigt, andererseits entstehen auch Lücken: Lücken, die z. T. reparierend zu schließen sind, aber auch Lücken, die irreparable Löcher hinterlassen.

Zu unterschiedlichen Zeiten haben Menschen dazu beigetragen, „mein“ Netz mit zu weben; sie waren/sind Knoten, die Halt und Festigkeit gaben/geben, oder Fäden, die für die Breite und Tiefe standen/stehten. Allen verdanke ich, was ich bin. Ich habe sie in meinem Kopf und meinem Herzen. Ich kann sie hier nicht alle nennen. Es waren viele, denen mein herzlicher Dank gebührt!

Quellen

- Anger, Hans (1960): Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten, Tübingen, S. 457-469.
- Apel, Hans (1986): Globalität und Reduktionismus – Klippen bei der Synthese im Systemansatz. In: Witte, Th. (Hrsg.): Systemforschung und Kybernetik in Wirtschaft und Gesellschaft. Berlin, S. 39-50.
- Busch, Friedrich W. (Hrsg.) (1993): Wege entstehen beim Gehen. Erziehungswissenschaft in Dresden. Druck: Technische Universität Dresden
- Cremer, H. D. (1967): Zehn Jahre Institut für Ernährungswissenschaft in Gießen – Rückblick und Ausblick. In: Zehn Jahre Institut für Ernährungswissenschaft. Gießen: Münchowsche Universitätsdruckerei 1967, S. 5-17
- Deutscher Bildungsrat (1970): Strukturplan für das Bildungswesen. Empfehlungen der Bildungskommission. Stuttgart
- Fegebank, Barbara (1984): Der private Haushalt als Ökosystem. In: didaktik – arbeit, technik, wirtschaft 1984, H. 2, S. 77-96
- Fegebank, Barbara (1987): Umwelterziehung im Haushaltslehreunterricht. In: Calließ/Lob (Hrsg.): Praxis der Umwelt- und Friedenserziehung, Bd. 2, Düsseldorf. 1987, S. 371-381
- Fegebank, Barbara (1993): Umweltschutz – eine Aufgabe privater Haushalte. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 41. Jg., S. 245-249
- Fegebank, Barbara (1994a): Der private Haushalt in systemtheoretisch-ökologischer Betrachtung, „Europäische Hochschulschriften“ Reihe XL II, Bd. 12. Frankfurt/M.
- Fegebank, Barbara (1994b): Spezialisierung und Ganzheitlichkeit in der Haushaltswissenschaft. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, H. 3, S. 99-105
- Fegebank, Barbara (1999): Haushalts- und Ernährungswissenschaften im historischen und internationalen Kontext. In: Karg, G.; Wolfram, G. (Hrsg.): Ökotrophologie – Wissenschaft für die Menschen. Frankfurt/M. S. 13-37
- Fegebank, Barbara (2006): Wurzeln und Entwicklungslinien haushaltswissenschaftlicher Forschung. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, H. 4, S. 174-181
- Fegebank, Barbara (2015): Berufsfeldlehre – Ernährung und Hauswirtschaft. 2. überarbeitete Auflage. Baltmannsweiler
- Fegebank, Barbara (2016a): „Nachhaltigkeit“ zwischen Idealität und Realität (Teil 1). In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, H. 1, S. 33-39
- Fegebank, Barbara (2016b): „Nachhaltigkeit“ zwischen Idealität und Realität (Teil 2). In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, H. 2, S. 63-68
- Gieseke, Hermann (2001): Was Lehrer leisten. Weinheim und München
- Händle, Frank; Jensen, Stefan (Hrsg.) (1974): Systemtheorie und Systemtechnik. 16 Aufsätze. München
- Klage, Jan Pierre (2015): I did it my way! Wiesbaden (E-Book)
- KMK (1995): Rahmenvereinbarungen über die Ausbildung und Prüfung für ein Lehramt der Sekundarstufe II (berufliche Fächer) oder für die beruflichen Schulen. Hrsg.: Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland
- Mandl, Heinz; Friedrich, H. F.; Hron, A. (1988): Theoretische Ansätze zum Wissenserwerb. In: Mandl, H.; Spada, H. (Hrsg.), Wissenspsychologie. München/Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 123-160
- Mayer, Karl Ulrich 2013: Fachliche Vielfalt und Transdisziplinarität, Festrede. (http://www.leibniz-gemeinschaft.de/fileadmin/user_upload/downloads/Veranstaltungen/Festrede_KUM_2013.pdf)
- Patzak, Gerold (1982): Systemtechnik – Planung komplexer innovativer Systeme. Berlin, Heidelberg, New York
- Ropohl, Günter (1979): Eine Systemtheorie der Technik. München, Wien
- Schmucker, H. (1967): Das Studium der Haushalts- und Ernährungswissenschaften an deutschen Hochschulen. In: Berichte der Landwirtschaft 45, 4. S. 687-700
- Stübler, Elfriede (1968): Zur Lage der Hauswirtschaft in der Bundesrepublik. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, H. 1, S. 5-12
- Tornieporth, Gerda (1985): Strukturgitter Haushaltslehre. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 33. Jg., H 3; S. 160-165
- Wirtschaftslexikon Gabler, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/12591/kybernetik-v7.html>

Fußnoten

¹ Dazu gehörten u. a. die Forderungen, dem Umweltschutzgedanken im Unterricht nahezu aller Fächer Rechnung zu tragen, die Gesundheitserziehung einzubeziehen, das Demokratieverständnis zu fördern und der Gleichberechtigung der Geschlechter zu folgen.

² Es ist die Habilitationsschrift, die 1992 an der TU München eingereicht wurde, aber zu der Zeit noch nicht abgeschlossen war.

Prof. Dr. Dr. Barbara Fegebank
Prof.Fegebank@t-online.de